

Bericht des Superintendenten für die ordentliche Tagung der Kreissynode am 05./06. November 2004 in der Kirchengemeinde Spellen-Friedrichsfeld

Hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust an der Thora Gottes und sinnt über seinen Satzungen Tag und Nacht!“ (Psalm 1,1 f.) Auch im Blick auf die Tagesordnung dieser Synode darf ich sagen: Das Nachsinnen über **Satzungen** und **Gesetze, Ordnungen** und **Verordnungen**, hat im vergangenen synodalen Jahr viel Zeit und Kraft in unserer Kirche beansprucht. Die neue Kirchenordnung ist von der Landessynode beschlossen worden, das Visitationsgesetz mit dem Ziel, die unterschiedliche Visitationspraxis in den Kirchenkreisen unserer Landeskirche zu vereinheitlichen und damit vergleichbar zu machen, wurde verabschiedet, die Trauagende wird überarbeitet, der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) schlägt eine neue Satzung vor und der vor zwei Jahren durch diese Synode in Gang gesetzte Organisationsberatungsprozess in unserem Kirchenkreis findet nun auch seinen Niederschlag in den vorliegenden Anträgen zur mittelfristigen Finanz- und Personalplanung sowie in der grundlegend überarbeiteten Satzung des Diakonischen Werkes.

Ich müsste lügen, wenn ich behauptete, dies alles und noch mehr in Hinsicht auf den Kirchenkreis und seine Gemeinden zu bedenken und auszuarbeiten, wäre ein Tag und Nacht lustvolles Sinnen gewesen. Schon eher geriet man ins Sinnieren darüber, warum immer dann, wenn die Institution Kirche nichts zu lachen hat, Satzungs- und Ordnungsdiskussionen am Tage sind. Mit Matthias Deutschmann zu antworten, „Ordnung ist der Humor der Deutschen“, liegt nahe, greift aber doch zu kurz. So manche Verbissenheit in den Strukturdebatten unserer Kirche vermittelt vielmehr den Eindruck, als wollten wir uns anheischig machen, eine Kirche für die Ewigkeit zu erhalten oder zu schaffen – je nach dem. Zwar mahnt die 3. These der Barmer Theologischen Erklärung heute wie vor 70 Jahren, dass die Kirche ihr Zeugnis auszurichten habe „mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung“. Aber all unsere Strukturentscheidungen, Satzungen, sogar die presbyteriale-synodale Ordnung unserer Kirche sind doch noch nicht einmal ein stumpfer Abglanz der Weisung zum Leben und der „Satzungen“ des Gottes Israels und Vaters unseres Herrn Jesus Christus. Erstere haben Gott sei Dank eben keinen Existenz sichernden Charakter für die christliche Kirche und auch nichts zu tun mit der Perpetuierung liebgewordener Gewohnheiten einerseits oder bedingungsloser Anpassung an den so genannten Zeitgeist andererseits. Mit „ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung“ hat sie viel mehr „zu bezeugen, dass sie allein sein (sc. Jesu Christi) Eigentum ist“. Er erhält die Kirche, nicht wir.

Diese theologische Binsenweisheit ist nötig, immer neu zu hören und glaubend zu beherzigen, um unser Handeln entsprechend zu kontextualisieren. In dieser Vorläufigkeit tagen, arbeiten und gestalten wir. Eine Gestalt von ‚Kirche für die Ewigkeit‘ springt dabei nicht heraus, ich hoffe aber wenigstens die eine oder andere Leitlinie, die mit dazu beiträgt, - auch organisatorisch – dafür zu sorgen, dass das alltägliche ‚Geschäft‘ der Kirche, das Evangelium unter veränderten politischen, sozialen und finanziellen

Rahmenbedingungen in Wort (Verkündigung) und Tat (Diakonie) vernehmbar werden zu lassen, geschehen kann.

Grundsätzlich aber ist mir bei all den Reformbestrebungen und Konzeptionsbemühungen auf den drei Ebenen unserer Kirche der Humor des aus Oberhausen stammenden Aktionskünstlers Christof Schlingensief sehr nahe. Dieser war eingeladen, an der im Mai dieses Jahres tatsächlich realisierten Bonner Aktion „Kunst für die Ewigkeit“ teilzunehmen. Künstlerinnen und Künstler der Gegenwart sollten je ein Produkt ihres Schaffens zur Verfügung stellen, das dann in Stahlbehälter geschweißt in einem atombombensicheren Schweizer Bergstollen eingelagert wurde. Nach 1.500 Jahren werden diese Behälter geöffnet und die Nachwelt erhält Einblicke in die Kunst des 21. Jahrhunderts. Was er und sein Team denn in den Stahlbehälter hineingelegt hätten, wurde Schlingensief seinerzeit in den Tagesthemen gefragt. Seine Antwort: „Wir haben einen Holzpfosten von der Biennale in Venedig genommen und einen Schlitz reingesägt. Nach 1.500 Jahren ist der Schlitz immer noch da, aber das Holz ist weg“.

Zu den Gesetzen, mit denen sich insbesondere Diakonisches Werk, Berufshilfverein und KDA zu beschäftigen hatten, gehörten auch die Ausflüsse der **Sozial- und Arbeitsmarkt-reformen** der letzten Jahre, die sich mit dem Namen der Hartz-Kommission verbinden (Hartz I – IV). 2003 beantragte diese Hohe Synode bei der Landessynode, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zu veranlassen, „eine zehnjährige Bilanz der Wirkungsgeschichte“ und – das stand im Hindergrund unseres Beschlusses – eine Aktualisierung der Positionen des Gemeinsamen Wortes der Kirchen von 1997 „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ vorzunehmen. Die Landessynode 2004 hat sich unseren Antrag wie folgt zu eigen gemacht: „Angesichts der grundlegend veränderten gesellschaftlichen Situation ist eine Neubestimmung der soziaethischen Position der Evangelische Kirche in Deutschland erforderlich. Die Landessynode nimmt das Anliegen des Antrags der Kreissynode Dinslaken auf und beauftragt die Kirchenleitung, den Rat der EKD zu bitten, das „Gemeinsame Wort“ auf seine Auswirkungen hin zu prüfen, es zu aktualisieren und unter den veränderten Rahmenbedingungen fortzuschreiben. Nach Möglichkeit soll dies im Zusammenwirken mit der Deutschen Bischofskonferenz erfolgen“. Dieser Bitte ist die EKD insofern modifiziert nachgekommen, als die „neu berufene Kammer der EKD für soziale Ordnung ... vom Rat gebeten worden (ist), eine entsprechende Konkretisierung für den Bereich der Arbeitsmarktpolitik vorzubereiten“, wie das EKD-Kirchenamt dem zuständigen Dezernenten der EKIR, Bruder Rieber, mit Schreiben vom 29.07.04 mitteilte. Ohne dieser Konkretisierung vorgreifen zu wollen, steht die Diakonie unseres Kirchenkreises schon jetzt vor der Notwendigkeit, sozial-ethisch begründete Kriterien zu entwickeln, um Beschäftigungsmöglichkeiten für Langzeitarbeitslose in Kontext von Hartz IV qualifiziert anbieten zu können (vgl. TOP 8. f).

Allerdings sollten wir uns nichts vormachen: Durch das Zusammenlegen von Arbeitslosenkasse und Sozialhilfe – so richtig das im Sinne des Abbaus von Verwaltungs-Parallelstrukturen auch sein mag – und die Kreation von sog. Ein-Euro-Jobs wird kein einziger Arbeitsplatz neu geschaffen. Weitreichende Visionen von Solidarität und Gerechtigkeit vermag ich in den gegenwärtigen Arbeitsmarkt-reformen nicht zu entdecken, vielmehr – darauf hat der EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Huber, bereits hingewiesen – lässt die mit Hartz IV einhergehende Abschaffung der Arbeitslosenhilfe bei einer gleichzeitigen Senkung des Spitzensteuersatzes die Schere zwischen Arm und Reich in der Gesellschaft weiter auseinander klaffen. Huber beklagt eine große Diskrepanz in einer Welt, „in der sich auf der einen Seite Vorstände großer Konzerne verschwören, ihre Bezüge geheim

zuhalten“, während ältere Arbeitslose den letzten Cent ihres Lebensversicherungsbetrags offen legen müssten (epd-Wochenspiegel, 41/2004, S. 3).

Der Anteil arbeitsloser Menschen an der Gesamtbevölkerung in unserer Region betrug im September 2004 im Arbeitsamtsbezirk Dinslaken (Dinslaken, Voerde, Hünxe) 7,7 % und in Duisburg 14,5 % (Kreis Wesel: 8,7 %). Er wird sich vermutlich in den nächsten Jahren signifikant erhöhen. Politik und RAG/DSK-Vorstand haben die lange geforderte „Planungssicherheit“ für **Bergbau** und BürgerInnen geschaffen, in dem die Entscheidungen zur Schließung der Zechen Lohberg (2006) und Walsum (2009) getroffen wurden.

Die Konsequenzen daraus werden in unseren Kirchengemeinden unterschiedlich wahrgenommen und akzentuiert. Gemeindeglieder sorgen sich um ihre Arbeitsplätze, die direkt oder indirekt mit dem Bergbau zusammenhängen, und darüber hinaus um die Zukunft ihres Stadtteils. Auch im kirchlichen Bereich wird man dem Strukturwandel und den bekannten demografischen Faktoren Rechnung tragen müssen. (Ich verweise auf den Gemeindebericht von Bruder Dux, Lohberg.)

Andererseits werden Argumente des Umweltschutzes stark gemacht, insbesondere in Bezug auf die noch zu realisierenden konkreten Abbaupläne des Schachtes Walsum. In diesem Zusammenhang stößt bei mir die Argumentation, juristische Einwände gegen den Sonderbetriebsplan zum Abbau unter dem Wasserwerk in Löhnen hätten schon bei der Erörterung des Rahmenbetriebsplans als solchem vorgebracht werden müssen, auf kein Verständnis. Bereits im Februar 2001 haben Kirchenkreis und KDA in ihrer Stellungnahme zur Diskussion um den Rahmenbetriebsplan formuliert „Ein Ja zum Rahmenbetriebsplan ist (...) kein Blankoscheck zur Genehmigung der noch vorzulegenden Einzelpläne zum Streckenabbau“.

Dennoch warne ich davor, in der aktuellen, nach wie vor mit hoher Emotionalität geführten Auseinandersetzung, den Bergbau quasi als ‚Quell alles Bösen‘ an den Pranger zu stellen, ohne den historischen und gesellschaftspolitischen Kontext zu bedenken, in dem er agiert. In den fünfziger Jahren sind durch Kohle- und Stahlproduktion zigtausende Menschen in Lohn und Brot gebracht worden. Die auf dem Hintergrund Gemeinsamer Sozialer Arbeit (GSA) der Kirchen im Bergbau damals geprägten und immer weiter entwickelten Standards sozialer Absicherung und qualifizierter Ausbildung (auch von schwer vermittelbaren Jugendlichen) sind vorbildlich. Viele Kirchen und Gemeindehäuser konnten erst mit großzügiger Hilfe des Bergbaus entstehen. Bis noch vor etwa 20 Jahren schien über die Kohlekrise in den sechziger Jahren, die Ölkrise in den Siebziger und die Anti-Atomkraft-Bewegung in den achtziger Jahren hinweg ein weitgehender gesellschaftlicher Grundkonsens vorhanden zu sein, der die Basis der Energiegewinnung aus heimischer Steinkohle grundsätzlich nicht in Frage stellte. Ich erinnere deshalb daran, weil die aufgrund gewachsenen Umweltbewusstseins, des zu konstatierenden Werte- und Strukturwandels sowie der Globalisierung auch des Energiemarktes komplexen Prozesse gesellschaftlicher Umorientierung nicht in einfache Sündenbocktheorien umgesetzt werden können. Persönliche Verunglimpfungen, ja sogar Drohungen gegenüber dem Bergwerksdirektor des Schachtes Walsum helfen nicht nur nicht weiter, sondern sind Zeichen mentaler Verirrungen. Abschiede so zu vollziehen, dass sie Zukunft neu eröffnen und nicht verstellen – das wissen Pfarrerinnen und Pfarrer aus der Seelsorge –, gehört mit zu den schwierigsten Aufgaben von Lebensbewältigung und –gestaltung. Die Bergleute in der Erkenntnis zu bestärken, dass der Abschied von den Zechen Lohberg und Walsum unumkehrbar ist und es kein ‚Weiter so‘ mehr geben kann, darin besteht sicher eine wichtige Aufgabe im Kontext der Partnerschaft von Kirche und Kohle. Aber ebenso wichtig

ist die Würdigung dessen, was der Bergbau über Generationen hinweg zum Aufbau dieser Region, zur Entwicklung der Infrastruktur sowie zur Integration und zum sozialen Zusammenleben beigetragen hat. Beides gehört zusammen, wenn Abschied sinnvoll gestaltet werden soll.

Visitation

Eine Kirchengemeinde wie Götterswickerhamm mit vier Pfarrbezirken an einem Wochenende (wenn auch verlängert durch zwei kirchliche Unterrichtstermine) zu visitieren, kann nur fragmentarischen Charakter haben. Ich hoffe, die durch das neue Visitationsgesetz eingeleitete zukünftig veränderte Visitationspraxis wird auch in unserem Kirchenkreis dazu beitragen, Wahrnehmungs-, Rückkopplungs- und Dialogstrukturen zwischen KSV und Gemeinde noch zu verbessern und durch Beteiligung von Synodalbeauftragten, Fachausschussvorsitzenden u.a. „Fachleuten“ auch den Beratungsprozess von Visitationen zu stärken.

In der zur Verfügung stehenden Zeit konnte der KSV Einblick nehmen in folgende (Arbeits)-Bereiche:

- Konfirmandenarbeit,
- Presbyterium,
- Pfarrteam,
- Gemeindegemeinschaft,
- Offene Ganztagschule,
- Familienbildungsstätte,
- Frauenfrühstück,
- Kindergottesdienstmitarbeit,
- Kirchencafe am Sonntag,
- Förderverein Baudenkmal Götterswickerhammer Kirche.

Insgesamt vermittelte sich dem KSV der Eindruck einer lebendigen Gemeinde, in der Gelungenes gefeiert werden kann, Mitarbeitenden gedankt wird und auch Probleme und Konflikte nicht unter den Teppich gekehrt werden. Die Gemeindegemeinschaft benennt „die Bibel als Fundament unseres Lebens im Alltag“. Diese Verankerung ist den Menschen, mit denen wir in der Gemeinde Kontakt hatten, abzuspüren; „Gemeinde als Einheit in Vielfalt“ wird überzeugend gelebt. Auch der Kirchenkreis mit seinen Einrichtungen ist präsent: Konfirmanden besuchen das Evangelische Krankenhaus und die Krankenhausseelsorger und informieren sich im Diakonischen Werk über dessen Arbeitsfelder; die Leiterin des Frauenfrühstücks nimmt die Beratung der Referentin für Frauenarbeit und Erwachsenenbildung dankbar in Anspruch und die Projektierung der Offenen Ganztagschule in Möllen wäre ohne die Kooperation mit dem Diakonischen Werk und das außerordentliche Engagement seines Geschäftsführers wohl so nicht möglich gewesen. Die Schulleiterin berichtet, dass man sich aufgrund guter Zusammenarbeit am Ort und des „kurzen Weges“ zum zuständigen Pfarrer für die Evangelische Kirche als Kooperationspartner entschieden und damit bisher gute Erfahrungen gemacht habe (Zusammenspiel: Gemeinde – Diakonisches Werk; professionelle Kräfte – Ehrenamtliche). Auf die Beteiligung eines kommerziellen Anbieters habe man bewusst verzichtet, um den Kindern auch nach ihrer Grundschulzeit die Möglichkeit zu eröffnen, die aufgebauten Kontakte zur Kirchengemeinde durch den Besuch gemeindlicher Kinder- und Jugendgruppen zu pflegen.

Obwohl die vielfältige Arbeit der Gemeinde durchaus als Reichtum angesehen werden kann, wird zum Teil eine ‚depressive Grundstimmung‘ beklagt. Die schwierigen Strukturüberlegungen und daraus erwachsenden Veränderungen binden einen Großteil der Kräfte von PfarrerInnen und PresbyterInnen. Belastend sei, dass längst nicht klar ist, wohin gesamtgemeindlich der Weg in die Zukunft führen werde. Die verschiedenen Optionen, was Immobilien, Pfarrbezirke und MitarbeiterInnenschaft angeht, seien miteinander verknüpft und voneinander abhängig. Eine Rechnung mit mehreren Variablen, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist. Im Augenblick versucht das Presbyterium, durch Umwidmung gemeindlicher Grundstücke deren Wert zu steigern. Mittelfristig ist eine Fusionierung der Bezirke Rönkenhof und Voerder Kirche angedacht. Die Gemeindehäuser sollen zugunsten eines Neubaus im Zentrum der Stadt aufgegeben und die Gemeindearbeit dadurch zentralisiert werden. Ein solcher Schritt hätte den Vorteil, dass dem schmerzlichen Verlust für beide Bezirke etwas Neues gegenüber gestellt wird. Ob die Zentrierung auf die Innenstadt eine weitere Belebung des Gemeindelebens zur Folge hat, wird unterschiedlich beurteilt. Eine besondere Problematik im Immobilienbereich stellt die Denkmalschutztheit vieler kirchlicher Gebäude dar.

Unter dem Druck der Verhältnisse kommt es häufiger dazu, dass Entscheidungen nicht mehr einmütig, sondern durch Abstimmung entschieden werden (z.B. Standort Familienbüro, Abgabe des Kindergartens Christian Morgenstern, Schließung zweier Gruppen im Rönkenhof). Dies erfordert Bereitschaft, Mehrheitsentscheidungen mitzutragen, auch wenn man/frau persönlich anderer Ansicht ist. Positiv wird vermerkt, dass solche Abstimmungen nicht in Blockbildung oder bezirksweise, sondern aufgrund unterschiedlicher persönlicher Sicht quer durch die Reihen getroffen werden.

PfarrerInnen wie PresbyterInnen sind sich einig, dass bei allen Aufgaben und Arbeiten Zurüstung und seelsorgliche Ermutigungen nicht zu kurz kommen dürfen. „Wie können wir auftanken und neue Kraft gewinnen?“

Es wird überlegt, die schon mehrere Jahre nicht mehr stattgefundenen Presbyteriums-rüsten wieder aufleben zu lassen.

Götterswickerhamm ist nicht die einzige Kirchengemeinde in unserem Kirchenkreis, die sich mit tief greifenden Strukturüberlegungen auseinandersetzen muss. Ich darf in diesem Zusammenhang einen Presbyter zitieren, der dieses wichtigste Amt der Rheinischen Kirche in unserem Kirchenkreis mit am längsten bekleidet. Bruder Rudolf Rath sagte anlässlich der Ordination von Pfarrerin z.A. Hoffmann am vergangenen Sonntag in Aldenrade: „Deine Ordination fällt in eine Zeit der großen Strukturveränderungen und Umbrüche in unserer Kirche. Wir werden auf viele altgewohnte Vorteile und auf vieles Liebgewonnene verzichten müssen. Unsere Kirche wird kleiner, Gemeindeglieder werden rapide weniger; aber auch wenn wir kleiner werden, ist das kein Grund, dass wir kleinlicher und kleingläubiger werden. Das Entscheidende ist doch, dass wir die Hoffnung ‚Wir können etwas verändern!‘ nicht aufgeben. Diese Hoffnung wird genährt durch das Evangelium. Es verspricht uns nicht den sofortigen Erfolg nach unseren Vorstellungen, aber es gibt uns die Kraft, immer wieder Neues zu wagen, auch wenn wir in Einigem dabei scheitern könnten. Das Wort Jesu, dass ‚der Geist weht wo er will‘, ist eine Hoffnung voller Aktualität. Wer heute glaubt, der erwartet noch viel von der Zukunft.“

Besuche aus Partnerkirche und Partnerkirchenkreis

Ich zitiere weiter: „In dieser von Veränderungen geprägten Zeit, habe ich in letzter Zeit von jungen Theologen häufiger den Satz gehört: ‚Meine Gemeinde ist meine Welt!‘. Dieses wird von vielen Gemeindegliedern auch gewünscht und gerne angenommen. Die Folge wäre eine Entstehung von Kerngemeinden mit großer Abgrenzung nach außen. Wir haben aber von Bonhoeffer gelernt, dass es darauf ankommt, ‚Kirche für andere‘ zu sein. Wir haben gerade aus seinem Munde immer wieder gehört, ‚Tue deinen Mund auf für die Stummen‘. Dafür hat die Kirche einzustehen in guten und in bösen Tagen.“ Die Besuche von Präses Nyamankank Mushila (CEBIE-Kirche, Kongo) anlässlich des hundertsten Jubiläums der Aldenradener Kirche – zu dem Assessor Waldhausen und Bruder Schwan die Segenswünsche des Kirchenkreises überbrachten – und der Delegation um Superintendent Sephat Nduvambo (Lutherische Kirche, Tansania) in unserem Kirchenkreis und im Pfarrkonvent führten zu einem überaus bereichernden Austausch von Erfahrungen. Diese Partnerschaften bewahren uns davor, nur um uns selbst zu kreisen. Wie sehr gerade unsere Schwestern und Brüder in Afrika Bonhoeffers Erkenntnis tagtäglich leben, zeigt deren segenreiches Engagement für die Ärmsten der Armen im Kontext von Bürgerkrieg und Aids.

Angeregt durch die Deutsche Regionalversammlung der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM), Wuppertal, am 04./05. Juni 2004 hat der KSV auf dem Hintergrund unserer Partnerschaftsbeziehungen die Bundesregierung aufgefordert, zusätzliche Mittel für die Bekämpfung von HIV/AIDS bereitzustellen. Sie finden meinen Brief in der Anlage.

Kirchenjubiläen

Außer Aldenrade (s.o.) hatten auch die Gemeinden Götterswickerhamm, Hünxe und Lohberg ‚Geburtstage‘ zu feiern: Die Voerder Kirche wurde 300 Jahre alt, der Pfarrbezirk Bruckhausen der Kirchengemeinde Hünxe 50 und die Lutherkirche Lohberg ebenfalls 50. Viele Gemeindeglieder sprechen dankbar in Anlehnung an Psalm 84,5 („Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.“) von ihren „Gotteshäusern“ so, als wäre Gott in der Kirche zu Hause. Richtig ist das insofern, als in der Feier des Gottesdienstes die Gemeinde sich konstituiert, indem sie Gottes Dienst an uns erfährt, und selbst antwortend Gott dient durch ihr Lob. Aber die Erfahrung der Gegenwart Gottes ist mitnichten begrenzt auf ein Kirchengebäude. Im Tempelweihebet Salomons (1. Könige 8,27) heißt es: „Die Himmel aller Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“. So sehr also die Kirche das Haus Gottes ist und bleibt, es wohnt darin die Gemeinde. Die Kirche ist Versammlungsort derer, die Gott loben. Gemeinde braucht und hat in der Kirche einen Ort, in dem sie Gott, den Schöpfer, lobt und selbst aufbaut wird. Sie ist ihr zu Hause. Gemeinde vor Ort hat ‚ihre‘ Kirche als Ausgangspunkt erfahren für die Nachfolge Jesu Christi. Im Heiligen Geist wird die Kirche zu einem Raum, der übergeht auf die Menschen und in ihnen selbst Gestalt gewinnt.

Gottes-Dienst in diesem trinitarischen Horizont von Kirche lässt das Lob Gottes im ‚Alltag der Welt‘ (vgl. Römer 12,1 f) laut werden. Und was wäre Gottesdienst, was wäre „Lust“ an der Thora Gottes, ohne die **Kirchenmusik**?! Sie hat zutiefst verkündigenden Charakter. Mir ist das indirekt deutlich geworden an der persönlichen Geschichte, die mir mein Vorgänger im Amt des Superintendenten, Hans-Joachim Trauthig, anlässlich seines 50. Ordinationsjubiläums über sein Lieblingslied, Paul Gerhards Nachdichtung des 146.

Psalms „Du meine Seele singe ...“, erzählt hat. Im Duisburg-Hamborner pietistisch geprägten Elternhaus des damaligen Schülers Hans-Joachim wurde es vom Vater oft auf dem Harmonium intoniert. War die Schule aus und hörte Hans diese Harmoniumklänge auf der Straße, so war das für ihn das deutliche Signal, der Vater hat gute Laune: Es werden keine Vokabeln abgefragt und keine strengen Ermahnungen erteilt. Also wusste er: „Jetzt kannst du gut nach Hause kommen“.

Das ist für mich die Botschaft, von der Kirchenmusik „singen und sagen will“ (EG 24,1), einladend und frohmachend: „Jetzt kannst du gut nach Hause kommen“. Wobei „nach Hause kommen“ nicht einfach heißt, eine Wohnung zu betreten, die man schon kennt. „In meines Vaters Hause“, so sagt Jesus bekanntlich (Johannes 14,2), „sind viele Wohnungen“. Es bedeutet auch, Neues zu erfahren und sich locken lassen zu Veränderung auf den Spuren des Reiches Gottes.

Ich danke all denen, die in Chören, Instrumentalkreisen und Orgeldienst diese frohe Botschaft vernehmbar werden lassen. Besonders aber danke ich unserem Kreiskantor Konja Voll und seiner Frau Uta, die Dinslaken mit ihren beiden Kindern zum 01. Februar 2005 verlassen und sich in Benzheim an der Bergstraße als Probstei-Kantor (A-Stelle) und Pastorin neu orientieren werden. Beide haben durch ihr Engagement im Kirchenkreis Großartiges bewirkt. Insbesondere auch der KirchenmusikerInnen-Konvent wird Konja Voll sehr vermissen (Das Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Dinslaken und der KSV haben beschlossen, die B-Kantorenstelle im Verhältnis 70 % zu 30 % wieder zu besetzen.).

„Advent ist im Dezember“ – dieser Aktion der EKD hat sich nun auch die EKIR angeschlossen. Für die Ergebnisse meiner Verhandlungen mit den Kommunen unseres Kirchenkreises bezüglich Eröffnung der Weihnachtsmärkte erst nach dem Toten- bzw. Ewigkeitssonntag verweise ich auf meinen Bericht zur letzten Synode (Seite 8 f). Nachzutragen ist noch, dass nach ausführlichen Gesprächen mit dem Vorsitzenden des Dinslakener Schaustellerverbandes, Herrn Bertram Vey, vereinbart wurde – wie es die Kommunen Hünxe und Voerde schon zugesagt haben –, den örtlichen Weihnachtsmarkt erst nach dem Totensonntag zu eröffnen. „In der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung ziehen Kirche und Schaustellerverband an einem Strang“, erklärte er.

Obwohl also auf dieser und der kommunalen, städtischen Ebene Einvernehmen herrscht, geht der Wildwuchs weiter. „Mit viel Engagement haben die Aussteller der traditionellen Spellener Weihnachtsausstellung alle Vorbereitungen getroffen, um den Saal der Gaststätte Westerfeld-Arens wieder in eine adventliche-zauberhafte Welt zu verwandeln. Dort werden vom 03. bis 07. November eine Fülle neuer Dekorationsideen, Geschenkanregungen und Gaumenfreuen dargeboten. ... Erstmals wird in diesem Jahr die Ausstellung um einen ‚Außen-Weihnachtsmarkt‘ erweitert, der am Sonntag, 07. November, von 11.00 Uhr bis 19.00 Uhr läuft.“ (NRZ 29.10.2004). „Advent ist im Dezember“ – das war einmal. Weihnachten beginnt bereits im Oktober/November. Schon etwa Anfang September häufen sich die weihnachtlichen Süßigkeiten in den Läden. Die Dekoration der Schaufenster beginnt spätestens Mitte Oktober. Wer mit der neuen Zeitrechnung nicht mithält, verpasst das Geschäft. Auch die Geschäftsleute, die eigentlich warten wollten, mussten längst auf den fahrenden Zug aufspringen, sonst machen die anderen den Umsatz. Die Klagen von uns Kirchenleuten sind laut und offenbar nutzlos. Die Stimme der Kirche ist nicht mehr von so großem Gewicht. Und außerdem: die Menschen gehen ja hin zu den Märkten oder kaufen Anfang Oktober ihren Lebkuchen. Also liegt er in den Regalen. Es geht ums Geschäft. Nur darum.

Allerdings meine ich auch: Wir sollten das bloße Jammern einstellen. Das Jammern kostet viel Kraft, die besser eingesetzt wäre. Es gibt nur ein Mittel gegen das Verschieben der Zeiten: nicht mitmachen. Das Verweigern ist eine hohe Kunst. Wir können die Menschen bitten - in den Gottesdiensten, den Gemeindebriefen etc. -, auch ganz persönlich die Adventszeit erst mit dem 1. Advent zu beginnen; nicht früher einzukaufen, nicht früher Glühwein zu genießen und eben die Märkte bis dahin zu meiden. Nur wenn das Geschäft ausbleibt, wird die neue Zeitrechnung uninteressant.

Aber verweigern alleine ist zu wenig. Wir müssen auch etwas bieten. Wir bieten unsere kirchliche Zeit: den sorgsam gestalteten Advent. Die Gottesdienste und Kindergottesdienste haben wichtige Themen, die auch benannt und gedruckt werden. Viele Gemeinden in unserem Kirchenkreis laden ein zu Adventsandachten und zu Besinnungen mit Gruppen. Wir zeigen die andere Zeit. Gottes Zeit. Wir lassen uns nicht überrollen von der Zeit des Geschäfts. Mehr können wir nicht tun. Aber das, was wir tun können, ist viel. (Wenn Sie Material zur Aktion „Advent ist im Dezember“ bestellen wollen, hier die Internetadresse: www.advent-ist-im-dezember.de; vgl. auch WLP 8/2004, S. 339 f.)

Presbyteriumswahlen

Weder die Senkung des aktiven Wahlalters noch die Verkürzung der Amtsperiode von bisher 8 auf nunmehr 4 Jahre, brachten den gewünschten Effekt einer höheren Wahlbeteiligung oder größeren Bereitschaft, sich als KandidatIn zur Verfügung zu stellen. Die Wahlbeteiligung in unserem Kirchenkreis changiert von Gahlen 22,7 % über Spellen-Friedrichsfeld 18,3 % und Hünxe 16,7 % bis Lohberg 7,4 % und Aldenrade 5,9 %. Das sind Zahlen, die sich jeweils auf die Gesamtgemeinde beziehen. Stellt man in Rechnung, dass die Ein-Pfarrstellengemeinde Lohberg faktisch nur einen Wahlbezirk bildet und vergleicht man das Ergebnis mit dem eines Wahlbezirks einer anderen Gemeinde, in dem nur 4 % zur Wahl gingen, oder wenn man weiß, dass sich z.B. die Prozentzahl für Spellen-Friedrichsfeld ausschließlich auf den Wahlbezirk Spellen bezieht, weil in den beiden anderen Bezirken mangels KandidatInnen nicht gewählt werden konnte (was übrigens auch für zwei der insgesamt fünf Wahlbezirke der Kirchengemeinde Dinslaken gilt), so verändert sich das Bild. Jedenfalls hat Gahlen-Dorf mit 31,8 % die höchste Quote erreicht. In der EKIR lag die Wahlbeteiligung insgesamt bei 10,4 % (ähnlich wie im Jahre 2000). In fast jedem zweiten (42 %) der rd. 1400 Wahlbezirke fand keine Wahl statt, da die Zahl der KandidatInnen nicht größer war, als die Zahl der neu zu besetzenden Plätze für das Presbyteramt und daher die Vorgeschlagenen laut Presbyterwahlgesetz als gewählt gelten. Dieser Anteil ohne Wahl nahm gegenüber der Wahl im Jahr 2000 weiter zu: damals kam es in 37 % der Wahlbezirke zu keiner Wahl durch die Gemeindeglieder; auf Kirchenkreisebene stieg die Anzahl dieser Wahlbezirke von drei auf vier.

Diese Entwicklung hat ihre Ursache darin, dass immer weniger Mitglieder der Evangelischen Kirchengemeinden bereit sind, ein solches Amt zu übernehmen, vielleicht entweder weil man (insgesamt amtieren jetzt 6 % weniger Männer als 2000, während die Zahl der Frauen absolut etwa gleich geblieben ist) weiß, dass Presbyteriumsarbeit wirklich Arbeit ist oder/und die kirchliche Bindung weiter abgenommen hat.

Was bleibt nun nach dieser Tour d'horizont durch das vergangene synodale Jahr, auf der ich nur einige wenige Eckpunkte gestreift und alltägliche Begegnungen und ‚Geschäfte‘ ganz außen vor gelassen habe, als **Fazit** festzuhalten?

Von Dieter Nuhr habe ich den makaber-sophistischen Satz gehört: „Wenn alle Stricke reißen, kann man sich immer noch aufhängen.“ Depressive Grundstimmung? Nein, denn ich verstehe diesen Satz in österlicher Perspektive. Wenn wir nichts mehr machen können, alles Sinnieren und womöglich all unsere Werke scheitern, gerade dann werden wir nicht hängen gelassen, wie wir am letzten Sonntag, dem Reformationsfest, in unterschiedlicher Ausformulierung haben hören können. „Stricke des Todes, die reißen entzwei“, denn „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude“ (EG 66). Martin Luther King, Friedensnobelpreisträger von 1964, wäre in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden. Er hat in dieser österlichen Perspektive gelebt. Kings Kampf gegen Rassismus, für Bürgerrechte und gegen Militarismus schien aussichtslos zu sein. Aber sein „We shall overcome“ klingt mir noch heute in den Ohren und mahnt die Kirche, ihren Auftrag wahrzunehmen, zu erinnern „an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit“ (Barmen V); so wird sie sein „wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht“ (Psalm 1,3).